

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Unsre lieben Lieutenants**

**Lewald, Emmi**

**Leipzig, 1888**

Wahre Intelligenz.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4798**



### Wahre Intelligenz.

Die Beleuchtung des deutschen Officiercorps mit den Lämpchen milder Satire und harmlosen Humors bietet soviel anziehendes und amüsanter, daß die Feder, die sich dieser Aufgabe unterfängt, leicht von den Bahnen der ursprünglichen Disposition abgerät. Menschen, die wir belächeln können, sind uns bekanntlich bequemere Sujets als jene, die uns Bewunderung abfordern, und daher mag es kommen, daß ich erst jetzt den Docht meiner Diogenes-Laterne höher schraube und ihr flackerndes Licht auf jene Glieder des vaterländischen Kriegsheeres strahlen lasse, welche die schmeichelhafte Benennung: „der wahren Intelligenz“ verdienen.

Wolverstanden: wahre Intelligenz! Nicht jenes hohle Renommieren fader Besserwisser,



nicht die geistreich sein sollenden Brocken schwadronierender Lieutenantslippen, nicht der ausschließliche Kommiß-Horizont — sondern die scharfe, untrügliche Klugheit der Phänomene, die zwar in der Welt im Allgemeinen selten, aber unter den Offizieren nicht am seltensten sind.

In Friedenszeiten mag es bei vollzähligen Offiziersmessen ein trauriges Rechenerempel sein, wie viele von den jungen fash-frisirten Häuptern es bis zu einem General-federbusch bringen können. O über den kleinen Teil, welchem die Möglichkeit bleibt, o über die große Zahl, der die Majorsecke zum fatum werden wird!

Da stöhnt der näselnde Durchschnittsgeist über das schlechte Avancement, streicht sich mit den pyramidal geschnittenen fingernägeln die Augenbrauen in die Höhe und fordert Krieg und Blutvergießen als sein gutes Recht, als einziges Mittel zum Vorwärtskommen.

Ihm gegenüber sitzt ein Ritter der wahren Intelligenz. „Solon“, wie er im Regiment heißt. Den „schneidigen Ferdinand“ nennen ihn die Damen.

Kaum merklich lächelt er vor sich hin und über die hohe Stirn huscht der zuversichtliche Ge-



danke: „Wenn nur ein Sechstel Carrière macht, so gehörst Du eben zu diesem Sechstel.“

Und er täuscht sich nicht über seine Fähigkeiten. Denselben klaren Blick, der ihm die Schwächen und typischen Nuancen anderer enthüllt, hat er für das eigene Ich. Er weiß, daß er mehr weiß, als die meisten wissen, daß er mit Vogelschnelle begreift, was in einige kameradschaftliche Hirne nie eindringen wird, daß seine Winterarbeit alljährlich die beste, durchdachteste ist und daß er alle erforderlichen Eigenschaften zum „Springer“ besitzt.

Ein kleiner Selbstkultus ist bei soviel Vorzügen verzeihlich, ebenfalls ein gewisses Quantum Ehrgeiz. Aber selbst sein erbittertster Feind — und geistige Ueberlegenheit macht leicht Feinde — kann ihm nicht vorwerfen, daß er dem Kommiß huldige. Sein Horizont umfaßt alle geistigen Gebiete mit gleicher Sicherheit.

Wäre jeder Lieutenant in deutschen Landen ein „schneidiger Ferdinand“, so hätte das kostspielige Ideal eines unbefiegbaren Kriegsheeres, für das Millionen Geldbeutel seit Jahrzehnten bluten, seine Verwirklichung erreicht. Aber eine weise Vorsicht sorgte dafür, daß die Bäume nicht



in den Himmel und die Lieutenants nicht zu überirdischer Vollkommenheit heranwachsen — und das ist ein Glück in mancher Beziehung — besonders für das Civil!

Wenn wir nun den „schneidigen Ferdinand“ näher betrachten, so merken wir gleich, daß er nicht im Kadettenforps erzogen wurde. Er hat seine Art für sich und paßt sich in keiner Weise den gebräuchlichen Allüren pedantisch an. Von Jugend auf umgab ihn eine geistig angeregte Sphäre. Bereits in Tertia schrieb er ein historisches Trauerspiel: „Im Longobardenlager“. Später ertödete der Lieutenant in ihm den angehenden Classiker und brachte seine Talente in anderer Hinsicht zur Entfaltung. Sowol im praktischen, als im Feder-Dienst erwies er sich als Lumen und gewann in den Augen seiner Vorgesetzten bald den Nimbus eines Zukunft-Moltkes. Mit dem Dichten war es dann natürlich für immer vorbei. Er hätte als Kriegs-Akademiker keine Ode, keine Jambe mehr zu Stande gebracht und wurde — ob es Lob oder Tadel ist, entscheide ein anderer — ganz und gar Verstandesmensch.

Ja, Verstandesmensch, in des Wortes kühlfster Bedeutung!



Wenn ihn Philippine Welfer in neuerblüher, jugendlichster Schöne auf das waldumgrünte Ambraser Schloß locken wollte — er würde nicht folgen, falls er Dienst hat.

Träte die Venus von Knidos ihm zu Liebe lebendig aus dem kalten Marmor — er würde sie nicht heiraten — ohne Caution; — Gefühl ist eben überflüssiger Ballast für diesen Feldmarschall der Zukunft.

Damit ist übrigens nicht gesagt, daß er spiegelglattes Parquet und festlich geschmückte Weiblichkeit verschmähte. Er tanzt, wenn es sein muß, bis zum Frühlicht mit dem Anschein der Passion und weiß ein feichtes Salongespräch mit der gleichen Routine zu führen, wie eine Abhandlung über die feinsten Fragen der Strategie.

Den Beinamen des „schneidigen“ gaben ihm schöne Lippen wegen des Elans, mit dem er im Walzer die Füße wirft und wegen der elastischen Bewegung, mit der er sein bäumendes Roß zügelt. Den gewissen Beigeschmack, den das Wort „schneidig“ mit der Zeit in den fliegenden Blättern angenommen hat, verdient er am wenigsten aus seinem Regiment, zum mindesten nur soviel, als sich unabwendbar für einen Lieutenant schießt.



Gewiß! der „schneidige Ferdinand“ hätte, um mit einer abgebrauchten Wendung zu reden, „das Pulver erfunden“, wenn ihm von Berthold Schwarz dies Verdienst nicht manches Sæculum früher weggeschnappt wäre. Aber seine Erfindung würde kein Spiel des Zufalls gewesen sein, kein phantastischer Versuch, Geld zu machen, sondern das Endziel gründlicher Vorstudien, die langgehegte Absicht, Schießpulver und gerade Schießpulver herzustellen. Berthold Schwarz war der Spielball der geschichtlichen Notwendigkeit, der „schneidige Ferdinand“ wäre im selben Fall ein geistvoller Erfinder gewesen.

Habe ich zu stark aufgetragen oder spricht Solons fluge Schwester aus mir, deren objectives Urteil in allen Dingen — mit Ausnahme dieses Punktes — einzig in seiner Art ist? Ihre Achillesferse heißt Ferdinand; sie lebt für Ferdinand und kocht für Ferdinand. „Leider!“ müßten wir zur letzten Bemerkung hinzufügen. Denn unter den haushälterischen Künsten der Schwester hat sich die einzige, geistlose Eigenschaft, deren Keim in ihm lag, zu ziemlicher Ausdehnung entwickelt, der vielbewunderte „Solon“, ein Vertreter der wahren Intelligenz, ist zwar nicht so materiell



wie der dicke Hauptmann der 2. Compagnie, der schon zum ersten Frühstück den Caviar thalerweise isst, aber er rechnet dennoch die Spinnweben einer Flasche Johannisberg und den lieblichen Geruch frischer Austern zu den angenehmsten Unterbrechungen des Daseins.

Vielleicht ist dies eine individuelle Eigenschaft des „schneidigen Ferdinand“, die seinen übrigen erhabenen Geistesverwandten abgeht. Ich hätte es am Ende verschweigen sollen, um den Heiligenschein der Minerva nicht zu trüben, den ich selbst um sein fluges Haupt gewunden habe. So mag man denn glauben, daß Eifersucht aus mir sprach, kleinlicher Neid auf diesen bevorzugten Typus — ich gebe mich vollkommen preis, denn was schadet es mir? Ich bin ja kein Lieutenant, und wenn ich schlecht träume, so träume ich nie von den Gefahren der Majorsecke. Nein, ich bin kein Lieutenant! Soll ich sagen: „Leider!“ oder: „Gott sei Dank!“! —?







### Der jüngste Bruder.

Susanna krepirt. Besorge baldmöglichst einen  
schneidigen Hengst. Trafehner Gestüt.

Ernst.

Die Postkarte mit diesen lapidarischen Worten hatte mit vielen andern in der Enveloppe des Briefträgers gelegen, war von dem nichts weniger als geflügelten Sohn Merkurs nebst einer Börsenzeitung und einem anderen Brief in das Haus gegeben, hierauf von dem stupid gutmütigen Burschen des Herrn Lieutenant auf dessen Schreibtisch gelegt, und fiel nun dem Heimkehrenden ins Auge.

Mit bestaubten Reitstiefeln und geröteten Wangen, die kecke Gerte unter dem Arm, griff er hastig nach der Karte und warf dieselbe dann unwillig auf den Tisch. Sein feines, knabenhaftes Gesicht wies plötzlich eine männliche Falte